№ 11. Wien, Freitag den 16. März 1860. VI. Jahrg.

Oesterreichische Zeitschrift für practische Heilkunde.

Herausgegeben von dem Doctoren-Collegium
der
medicinischen Facultät in Wien.
Redigirt von Prof. Dr. v. **Patruban** und Docenten Dr. **Drasche.**

Inhalt: *Einige Worte über Gasentwicklung im Blute und Septicaemie mit einschlägigen Beobachtungen am Krankenbette.* Von Prof. *Finger* in Lemberg (Schluss). — *Mittheilungen.* A. Erfahrungen aus dem letzten Feldzuge. Vom k. k. Regimentsarzte Dr. A. Michaelis in Krakau (Schluss). — B. Facultätsangelegenheiten. **Die zehnte Jahresfeier der Reorganisirung der wissenschaftlichen Thätigkeit.** — *Besprechung neuer medic. Werke:* Künstliche Glieder mit Abbildungen und Beschreibungen von Camillus Nyrop, chirurgischem Instrumentenmacher an der Universität zu Kopenhagen. 1859. Besprochen von Dr. Wilhelm Müller aus Kopenhagen. (Aus dem Dänischen übersetzt.) — *Miscellen, Amtliches, Personalien.*

Einige Worte über Gasentwicklung im Blute und Septicaemie mit einschlägigen Beobachtungen am Krankenbette.

Von Prof. Finger in Lemberg.

(Schluss.)

Ueber die chemische Natur der im Blute angehäuften Gase liegen noch wenige Untersuchungen vor. In einem von Celle veröffentlichten, jedoch wegen Ungenauigkeit nicht zu benützendem Falle, brannte das entweichende Gas mit blauer Flamme; dieselbe Beobachtung machte Champouillon in einem, weiter unten mitgetheilten Falle. Es dürfte in diesen Fällen Schwefelkohlenstoff entwickelt worden sein. Schwefelwasserstoff und Ammoniak, als normale Producte der Fäulniss des Blutes, wurden angeblich öfters im Blute vorgefunden.

Als Ursache der Gasentwicklung wurde bereits von Morgagni und nach ihm von den meisten Beobachtern Fäulniss des Blutes angenommen. So sagt z. B. Puchelt: »Die Luft, welche in den Venen gefunden wurde, wurde gewöhnlich für ein Product der Fäulniss gehalten, und wenn sie während des Lebens schon zugegen war, so ist sie ohne Zweifel die Folge einer grossen Neigung des Blutes zur Zersetzung.« Es bedarf wohl keiner näheren Erörterung, dass die Entwicklung von Gasen nicht bloss »eine Neigung des Blutes zur Zersetzung«, sondern bereits wirklichen Erfolg derselben voraussetzt, als deren Product aber die Gase zu betrachten sind. Richtiger sagt desshalb Naumann: »Gasarten bilden sich in den Venen wohl nur in Folge von Zersetzungen.« Rokitansky erwähnt der Gasentwicklung aus dem Blute nur in der ersten Auflage seines Lehrbuches (Allgem. Theil, S. 560), wo er bei Abhandlung der Sepsis des Blutes sagt: »Das Blut erscheint in solchen Fällen dünnflüssig, der Farbe nach etwa der eines Himbeer-Gelée ähnlich, schmutzig roth, sehr imbibitionsfähig, expandirt, häufig in Gasentbindung begriffen, schaumig etc.« In der letzten Auflage dagegen erwähnt R. bei der Abhandlung desselben Gegenstandes (1. Band, S. 386) der Gasentwicklung im Blute gar nicht. Ebenso geschieht derselben in Förster's pathologischer Anatomie keine Erwähnung.

Dagegen sagt Otto: »Zuweilen findet man, ohne alle Spuren von Fäulniss im Körper, das Herz sehr von darin angesammelter Luft ausgedehnt«, und Dr. Cless, in seiner oben erwähnten Schrift, spricht die Ansicht aus, »dass sich die Luft durch einen eigenthümlichen, von der Fäulniss verschiedenen Zersetzungsprocess entwickelt.«

Um nun beurtheilen zu können, wie sich diese beiden Zustände des Blutes, die Entwicklung von Gasen in demselben und dessen Fäulniss zu einander verhalten, müssen wir noch die sogenannte Sepsis oder Septicaemie unserer Betrachtung unterziehen.

Unter dieser Bezeichnung werden verschiedene Veränderungen des Blutes zusammengefasst; so zählt z. B. Vogel (Specielle Path. u. Ther., red. v. Virchow. 1. Band, 2. Hälfte. S. 455) folgende elementare Veränderungen des Blutes hiebei auf: Sauerwerden des Blutes, Bildung von kohlensaurem Ammoniak, von Schwefelwasserstoff oder hydrothionsaurem Ammoniak, Vermehrung der Extractstoffe, Verminderung der Gerinnungsfähigkeit des Blutes, Zerstörung der Blutkörperchen und endlich Unfähigkeit dieser, sich an der Luft zu röthen. Als Ursachen aber gibt V. an: *a)* Zurückhaltung von Auswurfstoffen im Körper (von Harnstoff, Extractivstoffen, Lochien, Galle), *b)* vermehrte Production solcher Auswurfstoffe aus unbekannten Ursachen, *c)* örtliche Zersetzungsprocesse, wie Verjauchung, Gangrän etc., endlich *d)* von aussen aufgenommene Miasmen, Contagien und Gifte, welche letztere eine cumulative Wirkung äussern können, wie Mercur, Alcohol etc.

Wenn wir nun die Wirkung betrachten, welche diesen verschiedenen angegebenen Ursachen gemeinschaftlich zukommt, so besteht diese zwar in einer Zersetzung des Blutes, welche sich durch gewisse Veränderungen in dem physikalischen Verhalten desselben, namentlich aber durch das Auftreten oder die Vermehrung solcher Stoffe ausspricht, welche im normalen Blute gar nicht, oder nur in geringer, nicht nachweisbarer Menge vorhanden sind. Wenn wir aber alle diese Vorgänge als Septicaemie auffassen, gleichgiltig, ob wir Milchsäure oder hydrothionsaures Ammoniak etc. im Blute finden, oder endlich vielleicht bloss eine Auflösung der Blutkörperchen wahrnehmen, so wird

der Begriff der Sepsis offenbar zu weit ausgedehnt, und es werden dadurch irrige Begriffe über das Wesen dieser Krankheitszustände unterhalten, welche natürlich auch zu falschen therapeutischen Eingriffen verleiten können. Sehr viele Stoffe können eine Zersetzung des Blutes bewirken, indem sie ihm irgend einen seiner elementaren Bestandtheile entziehen, wie z. B. Blausäure oder Schwefelwasserstoff, das Eisen u. dgl., wodurch wir aber noch nicht berechtigt sind, diesen Zustand als Fäulniss des Blutes aufzufassen, denn diese bezeichnet eine bestimmte Zersetzungsweise, die Bildung jener Producte, welche wir als aus der Fäulniss des Blutes hervorgehend kennen. Manche Stoffe, welche auf das Blut zersetzend wirken, können aber sogar das Eintreten der eigentlichen Fäulniss hintanhalten, wie arsenige Säure, einfach Chlorquecksilber etc.

Wenn wir nun nach dem Gesagten weiter schliessend, das Verhalten der Gasentwicklung im Blute zur Septicaemie berücksichtigen wollen, so werden wir annehmen müssen, dass nicht jede Gasentwicklung im Blute auf Fäulniss desselben beruht, ebensowenig als jede Zersetzung des Blutes als Sepsis desselben zu bezeichnen ist, dass eine wirkliche, faulige Zersetzung aber bisweilen schon während des Lebens zu Stande kommt. Die Gasentwicklung im Blute aber kann diese ihrerseits durch die Aufnahme von gewissen Gasen, namentlich solchen, welche als Producte der Fäulniss von Proteinstoffen auftreten, vermittelt werden.

Ein Umstand wurde aber in der Aetiologie dieser Krankheitsformen, welche man mit dem gemeinschaftlichen Namen der Septicaemie bezeichnet, ausser Acht gelassen, obwohl er, meiner Meinung nach, nicht unwichtig ist und aber auch nicht selten vorkommen mag. Während man nämlich die Zurückhaltung von flüssigen Extractionsstoffen, oder die Aufnahme von solchen Krankheitsproducten als häufige Ursache der Septicaemie bezeichnet, geschieht der Aufnahme von Darmgasen, so wie solcher Gase, welche aus der Zersetzung von Krankheitsproducten innerhalb des Körpers selbst hervorgehen können, gar keiner Erwähnung.

Die Möglichkeit der Absorption von Darmgasen durch das Blut wird noch vielfach bezweifelt. So sagt auch Bamberger in seiner Abhandlung der Unterleibskrankheiten in Virchows specieller Pathologie und Therapie bei Besprechung des Meteorismus: »Ob, wie vielfach behauptet wurde, der normale Zustand auch durch Resorption der Gase herbeigeführt werden könne, lässt sich schwer entscheiden, ist aber allerdings nicht undenkbar. Gewiss ist es und ich habe es selbst öfter erfahren, dass bedeutende Gasansammlungen manchmal ziemlich schnell verschwinden, ohne dass Luftabgänge durch Mund oder After beobachtet wurden; dass diess nicht der Fall gewesen sei, ist aber damit noch keineswegs bewiesen, da diess ja leicht ohne Wissen des Kranken und des Wärters im Schlafe geschehen sein konnte. Nachtheilige Wirkungen von dieser hypothetischen Resorption, deren einige Schriftsteller Erwähnung thun, habe ich wenigstens nie zu beobachten Gelegenheit gehabt.«

Gewiss werden wir das Stattfinden einer Gasabsorption im Darmcanale so lange als hypothetisch betrachten müssen, als es nicht durch directe Versuche enwiesen ist, doch dürfte, vom theoretischen Standpuncte aus betrachtet, die Annahme einer solchen Gasaufnahme durchaus nicht ungegründet erscheinen, ja vielleicht dürfte sie sogar, als durch die gegebenen physikalischen Verhältnisse geboten zu betrachten sein, da wir keinen haltbaren Grund dafür angeben könnten, warum zwischen dem, an freien Gasen stets reichem Blute und den, im Darmcanale befindlichen Luftarten, welche durch die Gefässwandungen getrennt sind, nicht jener Austausch der beiderseitigen Gase erfolgen sollte, wie wir ihn anderwärts unter solchen Verhältnissen beobachten. Es dürfte die Annahme kaum zurückzuweisen sein, dass auch hier eine Gasströmung in beiden Richtungen so lange stattfinden müsse, bis die Spannkräfte der gleichnamigen Gase zu beiden Seiten der organischen Scheidewand ausgeglichen sind. Eine weitere Reflexion nöthiget uns zu der Annahme, dass die Menge der im Magen und Darmcanale entbundenen Gase eine ziemlich bedeutende sein muss, da sowohl die daselbst zersetzten Kohlenhydrate, alle gegohrenen Getränke zur Gasentwicklung führen, wir mit dem Trinkwasser nicht unbedeutende Mengen von Gasen *) aufnehmen, welche bei höherer Temperatur wieder entbunden werden, und nebstbei beim Schlingen eine nicht geringe Menge athmosphärischer Luft in den Magen gelangt; und doch sind die Abgänge von Gasen durch den Mund und After relativ selten, und es können durch sie nur geringe, zu der Menge der frei gewordenen Gase in keinem Verhältnisse stehende Quantitäten derselben entfernt werden. Es ist nur kein Grund vorhanden, warum wir die Ansicht, dass diese so entwickelten Gase theilweise vom Blute absorbirt und zum Vorsichgehen des weiteren Stoffumsatzes verwendet werden, zurückweisen sollten. Nur die im Ueberschusse entbundenen Gase, welche nicht zur Absorption gelangten, dürften demnach durch Mund und After entleert werden. Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, dass unter normalen Verhältnissen eine nachtheilige Wirkung für die Blutmischung, und somit für den Gesammtorganismus von dieser Gasaufnahme nicht zu befürchten ist, und dass verschiedene Nebenumstände auf die Stärke der Gasabsorption bald hemmend, bald befördernd einwirken werden.

Anders aber werden sich die Verhältnisse bei gewissen pathologischen Zuständen gestalten müssen. Ist nämlich bei reichlich vorhandener Gasentwicklung im Unterleibe deren Abgang auf den gewöhnlichen Wegen durch längere Zeit gehemmt, so kann es unzweifelhaft zu einer bedeutenderen Absorption derselben von Seite des Blutes kommen, da bei dem stets erneuerten Zuflusse dieses, eine dauernde Herstellung des Gleichgewichtes der Gase diess- und jenseits der Gefässwandungen nicht leicht eintreten kann, wobei noch der in solchen Fällen meistens gesteigerte Druck, unter welchem sich die Gase im Darmcanale befinden, mit in Rechnung zu bringen ist. Insbesondere aber werden nach den, die Gasdiffusion beherrschenden Gesetzen, jene Gase in grösserer Menge vom Blute absorbirt werden, welche in demselben gar nicht, oder in kaum nachweisbarer Menge vorhanden sind. Von der chemischen Natur dieser Gase

*) So enthält das Wasser der Seine, nach Sainte-Claire Deville, in 10 Littres 321 C. C. Gas, und zwar in 100 Theiles des Gases 50.5 Kohlensänre, 37.4 Stickstoff und 12.1 Sauerstoff. Das Rheinwasser in derselben Menge nur 309 C. C. Gas, und zwar in 100 Theilen desselben 24.6 Kohlensäure, 51.4 Stickstoff und 24.0 Sauerstoff. Das Trinkwasser zu Bern eniwickelt, nach Valentin, in der Siedhitze durchnittlich 6,80 Volumpercente der Flüssigkeit an Gasen.

wird sodann, bei übrigens gleichen Umständen, die Wirkung abhängen, welche sie im Organismus hervorbringen; unstreitig aber werden einzelne auf die Mischung des Blutes nachtheilig einwirken, indem sie, wie das Experiment zeigt, eine Zersetzung des Blutes veranlassen. Als derlei krankhafte Vorgänge, durch welche der oben angegebene Erfolg bewirkt werden kann, müssen wir besonders jene betrachten, bei welchen die Gasentwicklung im Allgemeinen eine bedeutende ist, deren Abgange aber ein Hinderniss im Wege steht, so z. B. bei anhaltender Stuhlverhaltung, sei sie direct mechanisch bedingt, wie bei Compression oder Undurchgängigkeit des Darmcanals, oder mehr indirect, wie bei Muskellähmung im Verlaufe von Peritonitis, Typhus u. dgl. Ist gleichzeitig Geschwürsbildung an der Darmschleimhaut vorhanden, so wird durch diese unzweifelhaft die Gasabsorption noch begünstiget, indem hiedurch die Scheidewand eine dünnere, mehr poröse wird. Eine gleiche Wirkung könnte durch den Contact der äusseren Darmfläche mit macerirenden Flüssigkeiten (Eiter oder Jauche) hervorgebracht werden. Dass nebstbei auch noch die Körpertemperatur, namentlich das Verhältniss zwischen jener des Blutes und der des Magen- und Darminhaltes, ferner die Schnelligkeit der Blutbewegung, die Menge allenfalls vorhandener Stoffe, an welche die entwickelten Gase wieder gebunden werden könnten etc., in Betracht kommen werden, bedarf kaum einer Erwähnung.

Diese aus theoretischen Reflexionen hervorgehende, auf Analogie mit anderen Vorgängen gegründete Annahme, scheint nun durch die Erfahrung vielfach bestätiget zu werden; auch bedarf es hiezu nicht der Beobachtung an Kranken, bei welchen, wie Bamberger mit Recht anführt, leicht Täuschungen unterlaufen können, sondern Jeder kann an sich selbst leicht einschlägige Beobachtungen anstellen. Häufig sind wir durch Rücksichten für den Anstand gezwungen, durch viele Stunden den Abgang der oft in grosser Menge angesammelten und hiedurch belästigenden Darmgase zu unterdrücken, und doch sehen wir nach dieser Zeit den früher trommelartig gespannten Leib eingesunken, die Menge der Gase offenbar bedeutend vermindert. Dabei können wir nicht selten beobachten, dass die Hautperspiration einen eigenthümlichen, den Darmgasen ähnlichen Geruch bekömmt. Noch deutlicher können wir diesen Geruch der Hautperspiration bei manchen Kranken wahrnehmen, welche durch längere Zeit an Stuhlverhaltung litten, besonders wenn gleichzeitig starke Gasentwicklung im Unterleibe vorhanden ist; so z. B. bei verschiedenen Formen von verbreiteter Peritonitis, Darmeinklemmungen etc. Wir können nach diesen Erscheinungen nicht bezweifeln, dass in solchen Fällen die Gase, deren Entleerung aus dem Darmcanale gehindert ist, theilweise absorbirt, und grösstentheils durch die Hautperspiration entfernt werden. Als Bestätigung dieser Ansicht erwähne ich hier eines von Smith im Dubliner Journal 1841 mitgetheilten Falles, welcher einen, an lange dauernder Stuhlverhaltung, mit starkem Meteorismus leidenden Kranken betrifft, bei welchem im Bade eine heftige Gasentbindung an der Körperoberfläche beobachtet wurde.

Dass in Betreff der Gasabsonderung zwischen der äusseren Haut und dem Darmcanale ein ähnliches, umgekehrt proportionales Wechselverhältniss besteht, wie in Betreff der wässerigen Ausscheidungen, dafür sprechen mehrere täglich anzustellende Beobachtungen. Dass z. B. bei heftigem Meteorismus eine kräftige Bewegung, wie Tanzen, Reiten, Turnen etc., auch ohne einen merkbaren Abgang von Gasen durch Mund oder After zu bewirken, sehr wohlthätig wirkt, können wir uns wohl nur dadurch erklären, dass in Folge der durch die Bewegung bewirkten Temperatursteigerung die Hautperspiration angeregt wird, so dass bei einem reichlicheren Abgange von Gasen auf diesen Wegen das Blut zu einer reichlicheren Aufnahme derselben im Darmcanale befähigt wird. Auch andere Einflüsse, welche eine Beschleunigung des Kreislaufes bewirken, scheinen dasselbe Resultat herbeizuführen, so dass unter solchen Umständen vorübergehend manche Stoffe, die sich besonders durch ihren Geruch verrathen, der Hautexhalation beigemengt sind, welche ihr sonst nicht zukommen. So können wir z. B. nicht selten erfahren, dass bei manchen Individuen, insbesondere weiblichen Geschlechtes, die Hautausdünstung während der geschlechtlichen Erregung einen eigenthümlichen, dem Riechstoffe der Darmgase ähnlichen Geruch verbreitet.

Dass aber auch feste Krankheitsproducte des Körpers in Folge ihres Zerfallens eine Gasentbindung bewirken können, welche Gase theilweise auf verschiedenen Wegen aus dem Körper austreten, theilweise aber auch vom Blute resorbirt werden können, muss vom theoretischen Standpuncte ebenfalls zugegeben werden, und scheint auch in manchen Beobachtungen eine Bestätigung zu finden. So tritt z. B. bei, an Lungentuberculose Erkrankten, nicht selten ein eigenthümlich fauliger Geruch des Athems ein, den man durch Umwandlung des in den Tuberkeln enthaltenen Schwefels in Schwefelwasserstoff erklärt. Derselbe Geruch ist bei derlei Kranken auch öfters an der Hautausdünstung wahrnehmbar, erinnert lebhaft an den des Hydrothiongases, und ist bisweilen wenige Tage vor dem Tode so bedeutend, dass man schon in der Entfernung einiger Schritte vom Kranken, hiedurch höchst unangenehm afficirt wird. Dass auch von dieser Seite her ein nachtheiliger Einfluss auf die Blutmischung ausgehen könnte, lässt sich nicht bezweifeln.

Wie gering nun auch der Werth solcher theoretischer Reflexionen und der angedeuteten Beobachtungen an und für sich sein mag, so leiten sie doch unsere Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, der, durch exacte Forschung entschieden über manche Krankheitsvorgänge Licht verbreiten würde und der den Vortheil bietet, dass er eine präcise Fragenstellung gestattet, deren Beantwortung einem geübten Gasanalytiker nicht bedeutende Schwierigkeiten bieten würde. Die Aufgabe des Versuches wäre es daher, zu untersuchen, ob Gasabsorption im Darmcanale überhaupt erfolgt, welche Gase am leichtesten absorbirt werden, ob insbesondere Schwefelwasserstoff und Ammoniakgas, welchem man besonders eine nachtheilige Wirkung auf das Blut zuschreibt, zur Absorption gelangen, ob diese Gase unter abnormen Verhältnissen, z. B. bei künstlicher Koprostase in grösserer Menge im Darmcanale vorkommen, und auch im Blute der Versuchsthiere nachgewiesen werden können. Fragen, deren Beantwortung von competenter Seite wir demnächst erwarten dürfen. Grossen Schwierigkeiten unterliegt die Beantwortung der Frage, ob bei wirklich erfolgender Gasaufnahme in das Blut, bei anhaltender Retention der Gase in Folge krankhafter oder künstlich bewirkter Koprostase u. dgl. die Haut die Gasausscheidung übernehmen könne, wie wir es bekanntlich bei Zurückhaltung flüssiger Excretionsproducte theilweise beobachten, wegen der

Umständlichkeit solcher Untersuchungen über die Hautperspiration. Dass in den früher erwähnten Krankheitsfällen der Geruch des Athems oder der Hautausdünstung nicht mit Sicherheit das Entweichen von Hydrothiongas annehmen lässt, sondern irgend einem anderen Riechstoffe seine Anwesenheit verdanken kann, bedarf kaum einer Erwähnung. Hier sei noch bemerkt, dass die durch Punction des Unterleibes bei Ascites entleerte Flüssigkeit in drei von mir beobachteten Fällen kein Hydrothiongas enthielt, während man a priori wegen des Contactes der Flüssigkeit mit dem Darmcanale das Gegentheil erwarten konnte; doch dürfte sich dieser Mangel eben auch durch Fehlen dieses Gases im Darmcanale erklären lassen, dessen Vorhandensein daselbst wohl nicht constant angenommen werden kann.

Schliesslich ist in Betreff der Blutsepsis noch zu erwähnen, dass die Einwirkung von Miasmen und Contagien auf den Körper ebenfalls als Ursache derselben beschuldigt wird. Dass ein directer Beweis in Betreff dieser, der sinnlichen Wahrnehmung meistens unzugänglichen Stoffe kaum herzustellen ist, liegt in der Natur der Sache, doch sprechen mehrere Beobachtungen für die Wirkungsfähigkeit jener Stoffe in angegebener Weise. Interessant in dieser Beziehung ist der von Champouillon mitgetheilte, in Algier beobachtete Krankheitsfall. Er betrifft einen Reiter, der, verfolgt durch drei Stunden, in einem, eine höchst ungesunde Ausdünstung verbreitenden Sumpfe versteckt war, und einige Tage darauf unter den Erscheinungen einer acuten Blutkrankheit starb. Die Leiche war schon am Tage nach dem Tode (die herrschende Temperatur ist nicht angegeben) im höchsten Grade faul, und das durch Einstechen der stark emphysematös aufgetriebenen Haut entleerte Gas brannte, angezündet, mit schön blauer Flamme.

In unseren mitgetheilten Krankheitsfällen liess sich durchaus kein ätiologisches Moment auffinden, aus welchem man das Zustandekommen einer derartigen Mischungsänderung der Körpersubstrate, dass bei einer so niedrigen Temperatur die Fäulniss bereits nach wenigen Stunden so weit vorgeschritten war, ja dass sich in dem einen Falle schon während des Lebens Schwefelwasserstoff im Blute entwickelt hatte, erklären könnte. Beachtenswerth ist, dass der zweite Kranke vermöge seiner Beschäftigung als Fleischhauer sich einer Infection durch ein krankes Thier aussetzen konnte. Da an dem Kranken weder irgend eine Verletzung noch eine Infectionspustel oder Blase wahrgenommen wurde, so würde auch die Annahme einer derartigen Entstehungsweise der Krankheit bei ihm eine rein willkürliche sein. Dass bei dem sub Nr. 1 angeführten Kranken der von ihm erlittene Fall nicht als Ursache der, fünf Tage später eintretenden Krankheit zu betrachten ist, unterliegt wohl keinem Zweifel.

Ein Umstand dürfte noch der Erwähnung werth sein, dass nämlich zur Zeit, wo uns die angeführten vier Fälle vorkamen, Erkrankungen an Blattern ziemlich häufig waren, so dass die Annahme, dass diesen Erkrankungen eine Infection mit Blattern-Contagium zu Grunde liegen mochte, einige Wahrscheinlichkeit für sich haben dürfte, wobei noch zu bemerken ist, dass die sub Nr. 2 und 4 angeführten Kranken nicht geimpft waren, und bei dem letzten der Ausbruch eines Exanthems offenbar bevorstand, wobei freilich nicht in Abrede gestellt werden kann, dass es ein, grossentheils auf Ontologie basirter Schluss ist, wenn wir die mitgetheilten Krankheitsfälle als wesentlich identisch annehmen. Dass aber acute Hautausschläge häufig mit einer bedeutenden Aenderung des Blutes einhergehen und tödten können, bevor es zur vollständigen Entwicklung der Hautaffection kommt, ist eine bekannte Thatsache.

Ob endlich durch die, auf das Bleipapier bewirkte Reaction vom Blute aus, die Gegenwart freien Hydrothiongases daselbst, deren Möglichkeit wegen ihrer deletären Einwirkung auf das Eisen des Blutfärbestoffes von Chemikern geläugnet wird, (Kletzinsky, Compendium der Biochemie, S. 42) als erwiesen zu betrachten ist, oder ob die Reaction auch eine anderweitige Erklärung findet, muss ich dem Urtheile der Chemiker überlassen; das Factum aber ist unzweifelhaft und eine Täuschung hiebei wohl kaum möglich.

Mittheilungen.

A. Erfahrungen aus dem letzten Feldzuge.

Vom k. k. Regimentsarzte Dr. ***A. Michaelis*** in Krakau.

(Schluss.)

Eine dritte Gefahr bereitet bei anstrengenden Märschen in der Hitze der Durst. Wiewohl man im gemeinen Leben gern geneigt ist, dem kühlen Trunke die Entstehung von Pneumonien, Typhus u. s. w. zur Last zu legen, so muss ich mittheilen, dass ich davon weder eine Pneumonie noch einen Typhus entstehen sah. Wir waren viel marschirt und die Sonne hatte die Mannschaft oftmals gequält, ohne dass eine dieser Krankheiten sich gezeigt hätte. Dabei ist eine Thatsache, dass die Soldaten massenweise bei jeder Haltstation, beim Passiren von Ortschaften, bei Märschen längst der Flussufer u. s. w. auf das Wasser zueilten, und nur eine grausame Disciplin im Stande sein würde, das gänzlich zu verhüten. Der Soldat lässt sich unter Umständen lieber strafen, als dass er seinem Durst eine lästige Schranke setzt, und ich finde das begreiflich. Nun ist übrigens eine üble Folge davon so gemein, dass man den Sanitätsdienst mangelhaft halten würde, suchte man nicht das excessive Wassertrinken zu verhindern. Es überladen sich die Soldaten den Magen mit Flüssigkeit in einer Weise, welche Gastricismen zur Folge hat, und man kann bei einiger Aufmerksamkeit in der Visitirung der Maroden die Beweise herstellen, dass die unsinnige Art des Trinkens die Ursache davon ist. Die meisten und intelligenteren Maroden führen selbst ohne weitere Frage auf den jähen Trunk zurück und erzählen, wie sie die Ueberladung des Magens augenblicklich fühlten, und wie darnach der bestehende Appetit so schwand, das sie beim Einrücken in das Bivouak nicht mehr im Stande waren, das ersehnte Mahl zu kosten. Diese Gastricismen sind nun keineswegs unbedeutend, weder in Rücksicht auf die Gefahr für den befallenen Mann, noch für die Schlagfertigkeit der Truppe. Man sieht, wie die Intermittentes sich aus dem Gastricismus herausbilden, man sieht in den trockensten Gegenden bei reiner Luft nach jedem forcirtem Marsch, wo die Gastricismen erzeugt werden, Fieber folgen, und kann im Sommer Italiens nicht gar leicht den Erkältungen grosse Wichtigkeit beilegen. Ich selber habe nach Verlust meines Mantels und der Lagerdecke im leinernen Kittel längere Zeit auf der feuchten Erde schlafen müssen und dabei nicht gefunden, dass ein Temperaturwechsel in jenem milden Klima drückend oder schädlich würde. Mit und nach den Gastricismen treten Durchfälle ein, die bedeutend schwächen, und ein grosses Contingent solcher Kranken muss die Spitäler suchen. Es gab eine Zeit, wo täglich 40 Mann von der Brigade in das Spital geschafft wurden. Diese Masse von Kranken entstand freilich nicht von der leichtsinnigen Weise, den Durst zu stil-

len, sondern die einförmige, nnd ich möchte sagen, unphysiologische Ernährung der Truppe trägt dazu wesentlich bei. Schlachtvieh und Reis waren stets im Ueberfluss vorhanden, allein kein anderes Nährmaterial, und wer mit dem gemeinen Manne die Menage Wochen hindurch theilt, überzeugt sich, dass es nicht zweckmässig ist, abgesehen von jeder wissenschaftlichen Erfahrung, diese an sich gute Nahrung zu verabreichen.

In der Einförmigkeit der Nahrung liegt eine weitere Gefahr des marschirenden Körpers, und sie ist nicht gering anzuschlagen. Es tritt ein Moment ein, wo der Soldat das Fleisch frisch getödteter Ochsen nicht geniessen kann; schon in der zweiten Woche haben es die meisten von uns nicht mehr gegessen, und es wurde in manchen Bivouaks derart weggeworfen, dass es nothwendig war, auf die Vernachlässigung der Reinlichkeit aufmerksam zu machen. Dabei widersteht endlich auch der Reis, und nur die Suppe, die nach Talg und Rauch schmeckt, wird zum Brot oder Zwieback genossen. Wer darf sich noch wundern, wenn er darnach die Krankenzahl wachsen sieht? Den Gastricismen folgten die typhösen Fieber und Dysenterien, der Krankheitscharakter, welcher sich herausbildet, beweist, dass die Wehraction der Natur sich verringert, und alle Zeichen der geschwächten Constitution innerhalb der Truppe zur Wahrnehmung gelangen.

Wer als Arzt bei der Approvisionirung der Armee angestellt ist, kann nicht dringend genug den Wechsel der Speisen begehren. Der Klageruf »toujours perdrix!« wurde bei unserer Lebensweise wohl nicht vernommen, aber das »immer den Reis, immer das harte Fleisch!« hörte ich täglich und vielfach, wenn ich mir meinen Antheil aus dem Kochkessel holte. Der Soldat wird geschwächt bei solcher Lebensweise, er wird missmuthig und krank, — krank in wachsender Progression, welche kein Handgeld für Neugeworbene ausgleichen kann. Die Schlachten, und wären sie noch so furchtbar, lichten die Armee auf die Dauer nicht so sehr, wie eine unzweckmässige Ernährung. Mehl, Hülsenfrüchte, Kartoffeln und Kalbfleisch oder Hammelfleisch sollten zur Abwechslung dienen. Sie können der Armee in kleinerem Massstabe in so weit genug gesendet werden, dass der Soldat nicht mürrisch gestimmt wird, wenn er an sein wechselloses Mahl denkt. Auch ist es nicht unwichtig, der Truppe zeitweilig Essig und Paprika zukommen zu lassen, um eine oder die andere Speise zu säuern oder zu würzen. Ich habe oftmals den Wunsch vernommen, der eine Sehnsucht darnach enthielt, und sie recht begreiflich gefunden, um so mehr, als sie nicht grosse Opfer des Aerars in Anspruch nimmt. Beide Mittel frischen die gesunkene Innervation auf.

Da ich einmal auf die Ernährung des Soldaten komme, so will ich auch seines Getränkes gedenken. Der Wein, welchen man einer grossen Armee nachsendet, ist nicht gleichartig, und manches Fass von schlechter Qualität läuft darunter mit. Wenn an der mangelnden Beschaffenheit des Weines kein anderer Umstand beklagt werden kann, so muss ich mich an die Sonne wenden, die ihn oftmals verdorben hat. Der Vino piccolo der Italiener ist aber keinesfalls durch die Sonne dünn und sauer geworden, er kam dennoch nicht ganz selten zum Entsetzen der Mannschaft zum Vorschein.

Das Spirituosum ist gewiss für die marschirenden und kämpfenden Soldaten so unentbehrlich, wie die Nahrung selbst. Der Durst lässt sich mit Wasser nicht stillen, ohne Gefahr zu laufen, dass Gastricismen sich entwickeln. Wein mit Wasser stillt das Bedürfniss und noch besser der kalte Grog. Nimmt man Rum mit Wasser (auch ohne Zucker tranken wir das Gemisch recht gern), so wird man gegen die Einwirkung der Sonne gestählt, man fühlt sich wie neugeboren, und wer die Wirkung des verdünnten Alcohols einmal kennen gelernt hat, wird ihn trinken, selbst wenn er ihn wie eine Medicin nehmen sollte. Rum gab es selbst für die Offiziere nicht immer und er war zu theuer, um der Mannschaft zugänglich zu sein. In

solchen Fällen begnügte man sich mit der elenden Mistra, eines, Annis und Fusel haltenden Branntweins. Selbst dieser war immer noch ein Labsal, und wenn nicht allgemein beliebt, doch gesucht. Ein reiner Kornbranntwein mit Wasser, und wo möglich, mit wenig Zucker gemischt, schmeckt besser und übertrifft noch jeden schlechten oder überhaupt nicht sehr guten Wein, und muss als Genussmittel für die Armee auf das dringendste empfohlen werden. Man mag zugeben, dass der reine Branntwein auf dem Marsche dem Soldaten nicht wohl thut, dass er ihn namentlich ermüdet, und dass sein häufiger Genuss leicht Anlass zur Trunksucht geben kann, allein das verdünnte Getränk, eine Quantität Branntwein, welche das Wasser in Wirkung und nöthigenfalls auch im Geschmack verbessert, bleibt eine grosse Wohlthat. Bedenkt man, wie leicht concentrirte Spirituosa einer Armee im Vergleich zu der Weinmasse nachgesendet, wie billig der Branntwein angekauft werden kann, bedenkt man, dass ein gemessener Befehl an die Truppe hinreicht, die Verdünnung auf dem Marsch vornehmen zu lassen, so wird man einsehen, dass in diesem Genussmittel ein wohlfeiler, gleichartiger und zweckentsprechender Labetrunk verabreicht wird. Dazu kommt noch der Umstand, dass selbst der gute Wein in der Hitze kein angenehmes Getränk bleibt, dass er, einmal erwärmt, den Meisten widersteht, und der Soldat nicht selten undankbar genug ist, wahrhaft wünschenswerthe Weine in einen unästhetischen Vergleich zu ziehen. Ich habe Weinrationen bezogen, welche ich kühlte und wunderte mich, dass der Staat im Stande war, uns so guten Stoff in grosser Masse zu senden, während ich von der Mannschaft, der das Einkühlen zu langweilig oder unthunlich vorkam, schlechte Witze darüber machen hörte.

Wenn schon von diesem Gesichtspuncte aus die Einführung des Branntweins höchst wünschenswerth sein muss, so wird dessen Zweckmässigkeit noch durch andere Verhältnisse erhöht. Bei schlechtem und kaltem Wetter vermag kein Lagerfeuer den Mann zu erwärmen, und wenn es ihm gelingt, sich momentan eine angenehme Temperatur zu verschaffen, so erträgt er den Gegensatz um so schlechter, wenn er sich niederlegt, oder am kühlen Morgen aufsteht, und bedenkt, dass zwischen Tagwacht und Menage noch ein weiterer Raum liegt. Ein Glas concentrirten Branntweins wärmt sein Lager, und füllt die Kluft zwischen Morgendämmerung und Abkochen, zumal wenn er ein Stückchen Brot damit hinabbefördert. Die Gastricismen, Fieber und Diarrhoen, welche nicht Folgen der Strapatzen des Marsches sind, die man der Verkühlung zuschreibt, entwickeln sich beim Niederlegen im Regen und beim Aufstehen mit leerem, begehrendem Magen. Auch sie werden auf ein Minimum beschränkt, wenn der Mann das kräftige Irritans an den rechten Platz bringt. In sumpfigen Gegenden gibt es, den Erfahrungen der eigenen Armee zufolge, kein besseres Präservativ als das Spirituosum, welches in Sumpffestungen alljährlich als Wein verabreicht wird. Die Engländer und Holländer gebrauchen in ihren Colonien den Rum für diesen Zweck, und Niemand, welcher das Leben des Soldaten kennt, wird zweifeln, dass die Anwendung der Spirituosen unter solchen Verhältnissen viel Unglück verhütet. Der Soldat im Felde weiss nicht, wo er sein müdes Haupt niederlegen wird, heute ist er auf Gebirgshöhen, morgen in den Niederungen, im Delta grosser Flüsse oder Sümpfe. Dort hat er abermals den Branntwein nöthig.

Die alten Landsknechte waren gute Soldaten, und zum Theil desshalb, weil sie zu leben verstanden. Ihre Rohheiten wünscht kein anständiger Krieger zurück, und ich hoffe nicht, dass man mir einen solchen Wunsch zur Last legt. Sie tranken Branntwein, sie liebten ihn, wo sie seiner bedurften, um für kurze Zeit die Leistungsfähigkeit des ermüdeten Körpers zu ersühnen, und sie hatten Recht, dieses Getränk zu begehren, für welches die entwickelte Cultur der kämpfenden Mannschaft einen sehr schlechten, einen mehr humanen, als geeigneten Ersatz geboten hat. Beim Sturm, der

mehrfach erneuert werden muss, kommt Alles darauf an, dass die Kräfte dem moralischen Muth gemessen bleiben. Regimenter haben dreimal in glühender Sonnenhitze stürmen müssen, das Regiment, welchem ich angehöre, hat diese Aufgabe mit bewunderungswürdiger Hingebung geleistet. Die Soldaten sinken dabei oft ohnmächtig zusammen, sie suchen den Verbandplatz, weil sie sich nicht mehr fortschleppen können und man reicht ihnen einige Tropfen Liquor Hoffmanni um sie zu laben! Sie erholen sich und gehen in den Kampf zurück.

Die Weinration, welche der Soldat fasst, trinkt er aus, bevor er zum Sturm gelangt, oder im unglücklichen Falle, wenn er schweisstriefend und müde zurückkommt. Ein halbes Seitel Branntwein hält länger vor, und die Meisten trinken ihn schluckweise, indem sie Wasser hinterher nehmen. Das hat jedenfalls eine andere Wirkung und ich glaube, wir könnten uns die Hoffmannischen Tropfen in der Schlacht sparen, wie dem Mann das Intermezzo der Ermattung, wenn er Branntwein nähme. Sehr wohl weiss ich, dass in solchen Fällen später die Hinfälligkeit um so grösser wird, je stärkere Getränke genossen wurden, allein daran liegt nichts für den Zweck, der in wenigen Stunden erreicht sein muss, wenn er überhaupt erzielt werden kann, und es ist ganz gleichgültig, ob die Mannschaft, welche aus dem Feuer gezogen wird, um sich zu erholen, einem festeren und längeren Schlaf sich hingibt. Für einen halben Tag ist sie gewiss kampffähig zu erhalten, denn zum Betrinken erhält sie nicht Material genug, und sollte hie und da ein Hase im Haufen mitlaufen, so wird er, wenn auch nicht gerade muthiger, doch durch einen künftigen Schluck jedenfalls gegen die Gefahr gleichgültiger. Philantropen werden sehr bedenklich bei dem Vorschlage, welcher hier gemacht wird und besorgt sein, dass der Staat viele Branntweintrinker sich erziehen würde. Ihnen gereiche es zur Beruhigung, dass die eiserne Disciplin der österreichischen Armee dem Excess einen Riegel vorschiebt, und die Mannschaft auch im Genuss starker Getränke belehrt und gezügelt werden würde. Sollten dennoch einzelne Säufer sich beim officiellen Branntweingenuss ausbilden, so sind die verlorenen Schafe im Vergleich mit dem Nutzen der Massregel nicht hoch anzuschlagen. Einige Opfer dürfen fallen, wo Rheuma, Dysenterie, Fieber und Erschöpfung ihre verheerenden Wirkungen nicht mehr anrichten können.

Die letzte der Cardinal-Gefahren, denen die Armee ausweichen kann, liegt in der Unreinlichkeit, welche aus einer Trägheit der ruhenden Truppe hervorgehen kann. Im Lager selbst wird die Sauberkeit durch Anwesenheit der Offiziere im Allgemeinen sichergestellt, jedoch die nächste Umgebung bedarf eines besonderen Schutzes. In der eigenen Brigade war ich bemüht, die Herren Commandanten auf die Beobachtung der Sanitätsvorschriften zur rechten Zeit aufmerksam zu machen, die Fleischregie, welche sich stets dem Lager sehr näherte, und die Latrinengegend zu besichtigen. Nichts desto weniger geschah in der Nacht viel, was den Augen der Behörden entgieng, bis sich die Wirkungen zeigten, und mit herannahender Mittagssonne ein aashafter Gestank verkündete, dass die Soldaten unglaublich faul im Lager sind, zu faul, um zur Verrichtung ihrer Nothdurft sich der angelegten Latrinen zu bedienen. Die Folgen solcher Unreinlichkeit sind begreiflich, werden aber von der abziehenden Truppe nicht so schwer gefühlt, als von der nachrückenden. Nach einiger Zeit verlässt der Gestank in einer Ausbreitung von einer halben Meile die Gegend nicht, wo grosse Truppenmassen zusammengezogen waren. In der Nacht, als ich von Goita nach Roverbella mich zurückbegab, um der Brigade zu folgen, wurde ich fast ohnmächtig von dem unbegreiflichen Gestank, der auf der ganzen Linie herrschte, und machte bereits meine Betrachtungen über die Art, wie der Kriegstyphus in einer gesunden Armee ganz methodisch fabricirt wird. Wahrlich, es ist ein Glück, dass die Armee nicht gezwungen war, in jener Gegend zu verbleiben, sie hätte eine ebenso unnöthige, als bittere Erfahrung gemacht. Die Franzosen sind in diesem Puncte kein Haar anders erzogen, wie wir, denn Baudens sagt in seinem Guerre en Crimea deutlich genug, dass man die Bivouaks des aashaften Gestankes wegen oft wechseln müsse.

Der Soldat ist überall dem Wesen nach gleich und in allen Armeen ist keine grosse Lust vorhanden nach Ankunft im Lager die grosse Menge von tiefen Latrinen zu graben, welche nothwendig sind, und diese gehörig mit Gebälk zu umzäumen, damit Niemand durch Ermüdung oder Zufall beim Niedersetzen hinabgleitet. Dennoch ist das unbedingt nöthig, und die Kriegsgesetze sollten einen besonderen Paragraph über Vernachlässigung der wichtigsten Sanitätsmassregeln enthalten, damit Truppe und Land nicht leichtsinnig in Gefahr kommen. Noch mehr, die genugsam vom Lager entfernten Gräben müssen in der Nacht einmal, und beim Tage alle 3 Stunden mit einer dünnen Erdschichte überdeckt und erneuert werden, wenn sie der Füllung sich nähern.

Die Erfahrungen im Feldsanitätsdienst sind neuerer Zeit bedeutend vermehrt, und es steht zu erwarten, dass ein neues Reglement für den Sanitätsdienst entworfen wird *). Hoffentlich findet in einem solchen die Lagerordnung noch genauere Erörterung, als es ohnehin schon geschehen ist, und es muss das Hauptaugenmerk auf die Senkgruben gerichtet werden, deren Zweckmässigkeit der lagernden Truppe allein Bürgschaft leistet, dass sie nicht die Lust an Gottes freier Natur und am cameradschaftlichen Zusammenleben schneller, als nöthig ist, verliert.

Der Dienst auf dem Schlachtfelde ist noch nicht auf dem Wege, sich dem Ideale zu nähern. Nicht an Hingebung und selbst Trotz gegen die Gefahr fehlte es den Angehörigen unserer Branche, welche im ganzen Feldzuge die Beweise geliefert hat, dass sie Liebe zur Armee hege, und dem Vaterlande jedes Opfer als Arzt und Soldat zu bringen bereit ist. Allein die richtige Vertheilung der Arbeit, die Mutter aller Ordnung und die einzige Herrin des leitenden Gedankens in dem Momente der Aufregung und der Gefahr, muss noch gefunden werden. Ich dachte mir früher, dass Anlegung von Verbandplätzen, Direction derselben, Abtransportirung u. s. w. sich von selbst ergebende, leicht fassliche Dinge seien, allein ich habe die Ueberzeugung gewonnen, dass dazu sehr viel gehört, und der Gelehrteste so wenig als der Muthigste an sich geeignet für die Direction sind, dass es eines praktischen und rasch denkenden Kopfes und zäher Energie bedarf, um heilsam wirken zu können.

Müssen sich die Anschauungen ändern, um uns mit grösserer Uebereinstimmung zu benehmen, so ist anderseits auch das Material nicht mehr ausreichend, über welches wir verfügen, zumal nicht das der Transporte. Bequeme Omnibus sind zweifellos zweckmässig, aber nicht überall verwendbar, zumal im coupirten Terrain nicht, und man bedarf ganz anderer Dinge noch, die als Mittelglied zwischen dem Haupt-Transportwagen und der Tragbahre stehen, wenn wir cito et jucunde die Verwundeten befördern wollen. Selbst eine Vermehrung der Sanitäts-Compagnien, wenn sie nicht unverhältnissmässig kostspielig werden soll, reicht nicht aus für den geordneten Dienst. Hier ist übrigens nicht der Ort, auf dergleichen näher einzugehen, und ich breche desshalb die Besprechung ab, deren Fortsetzung ein zu specielles Interesse ohnehin voraussetzen würde.

---

*) Der Wichtigkeit des hier angezogenen Themas die gebührende Rechnung tragend, wollen wir die uns vorliegenden Bemerkungen und die aus einer reifen Erfahrung geschöpften Vorschläge eines im Felddienste ergrauten Collegen späterer Zeit mittheilen. Die Redaction.

B. Facultätsangelegenheiten.

Zehnte Jahresfeier zur Erinnerung der Reorganisirung der wissenschaftlichen Bestrebungen des Doctoren-Collegiums der medicinischen Facultät. Abgehalten am 12. März 1860.

Herr Polizei-Bezirkswundarzt Dr. Nusser als Obmann des leitenden Ausschusses für wissenschaftliche Thätigkeit las den Bericht über die wissenschaftlichen Leistungen des Doctoren-Collegiums im abgelaufenem Jahre, in welchem der Inhalt der 23 in zehn Plenarversammlungen gehaltenen Vorträge nach den einzelnen Fächern mitgetheilt, die Thätigkeit des Geschäftsrathes und der einzelnen Comités in diesem Sinne beleuchtet, die ansehnliche Vermehrung der Bibliothek bis auf die namhafte Zahl von 5000 Bänden bekannt gegeben und die Bemühung einzelner Collegen, durch selbstständige wissenschaftliche Arbeiten einzelne Zweige des medicinischen Wissens wahrhaft zu fördern, klar und bündig beleuchtet wurde. Hierauf gab der Vortragende eine Uebersicht über die wissenschaftlichen Bestrebungen des Collegiums in dem ganzen Decennium, und führte aus den vorliegenden unläugbaren Thatsachen den Beweis, dass das Collegium das, hohen Ortes in dasselbe gesetzte Vertrauen vollkommen rechtfertigte, dass dasselbe der Welt gezeigt habe, dass es die kräftigsten Elemente zur Fortbildung der Medicin als Wissenschaft in sich beherberge, und dass die Staatsverwaltung mit voller Beruhigung demselben nicht nur das bisherige Vertrauen, bezüglich der Durchführung des Sanitätsdienstes, sondern auch den überwachenden Einfluss auf den medicinischen Unterricht bewahren könne. Eine herzliche Ansprache an die anwesenden Collegen und eine in gewählten Ausdrücken würdevoll gegebene Aufforderung, das Collegium wolle auch in diesem Decennium seine edlen Zwecke eben so ruhmvoll verfolgen, machte auf die Versammlung, welche dem Redner mit gespannter Aufmerksamkeit folgte, einen tiefen Eindruck, welcher sich durch wiederholte Beifallsbezeigungen kund gab.

Sodann verherrlichte Herr Dr. Winternitz in einer schwunghaften, mit eloquenter Meisterschaft eben so warm gesprochenen als tief gefühlten Rede das Andenken an den grossen Denker Ph. C. Hartmann, den Heros der Pathologie seiner Zeit, welchen unsere Hochschule mit Stolz als einen derjenigen nennen kann, welche ihr angehörten. Der Redner entwickelte mit Klarheit die philosophische Richtung, welche Hartmann in seinen ersten Versuchen, die Pathologie aus fest fussenden Principien zu begründen, einschlug, entfaltete die ruhmvolle Thätigkeit, welche dieser nimmer rastende Geist in seinen Schriften und Vorträgen beurkundete, mit einer Deutlichkeit, wie sie nur der zu geben im Stande ist, welcher auf jener Höhe ästhetischer Bildung und philosophischer Ueberzeugung steht, um als selbstständiger Kritiker die einzelnen Bestrebungen eminenter Talente so zu würdigen, wie sie eben zu würdigen sind, und wusste durch eine, die ganze Festrede in sehr glücklich gewählten Ruhepuncten durchziehende Parallele, in welcher er Hartmann, welcher die Medicin in theoretischer Beziehung vorzugsweise speculativ förderte, mit Hufeland verglich, welcher dagegen die Heilkunde in ihrer praktischen Entfaltung als Eklektiker fortbildete, das lebhafteste Interesse und die vollste Theilnahme in dem Hörerkreis zu wecken.

Als der Vortragende am Schlusse der Apologie mit hinreissenden Worten die ethische Bedeutung des edelsten der Lehrer schilderte, den Manen des grossen Todten in sinniger Weihe die Anerkennung sprach, dass sein Leben jene philosophische Ruhe und jene ideale Consequenz kund gab, welche von seinen Fachgenossen, seinen ihn bewundernden Schülern und den ihn mit seltener Dankbarkeit ehrenden Kranken zu jeder Zeit anerkannt wurde, als der Ausspruch gethan war, nur solch ein Mann konnte eine Glückseligkeitslehre schreiben, und als der Redner mit den eigenen Worten Hartmanns schloss, welche die hohe Stellung des echten Arztes in der menschlichen Gesellschaft so richtig und schön bezeichnen, da machte sich die Sympathie für das Edle, was in diesen Worten liegt, und das tiefe Erkennen des eigenen Werthes, welchen jeder der Anwesenden in sich fühlte, in einem kaum endenwollenden Beifallssturm Luft. Einzelne der Collegen, welche noch Hartmanns Schüler waren, drückten dem Redner ihren Dank für die von ihm so glücklich behandelte Leistung aus, worauf Herr Dr. Winternitz bemerkte, dass Herr Ritter von Holger der erste und getreueste Biograph Hartmanns gewesen, und dass man bei dieser feierlichen Gelegenheit sich Holger's trefflicher Arbeit recht lebhaft erinnern wolle, was auch mit voller Würdigung geschah.

Herr Dr. Schlager, welcher nun als Festredner an die Reihe kam, entwickelte die Geschichte der Psychiatrie vom grauesten Alterthum bis auf unsere Zeit; er machte auf den Einfluss aufmerksam, welchen die Psychologie zu jeder Zeit auf die Anschauungsweise psychischer Erkrankungen übte und zeigte, wie insbesonders Plato's Ideen die Aerzte verführten, substantielle Psychopathien als primäre Erkrankungen, welche vom Körper durchweg nicht influencirt werden könnten, zu statuiren. Wohin, in Beziehung auf die Behandlung der Geisteskranken solche Ansichten, welchen später noch die Daemonologie ihre phantastischen Bilder einverleibte, führten, beleuchtete der Vortragende in lebhafter Darstellung. Der Umschwung, welchen die Aristotelische Lehre von dem Bande zwischen Geist und Körper in alle philosophischen Systeme brachte, machte sich in den Bestrebungen der Irrenärzte geltend, und die leiblichen Einflüsse auf die abnormen Aeusserungen des Seelenlebens wurden nach und nach angenommen, bis endlich die Leuchte der pathologischen Anatomie auch in diesem Zweig der Heilkunde segensreiche Aufklärung brachte. Pinels humanistische Bestrebungen wurden ins glänzendste Licht gesetzt, die vielen Fortschritte, welche die Psychiatrie in unserem Jahrhundert auch in Deutschland und in Oesterreich machte, lobend erwähnt und schliesslich ausgesprochen, es sei die nächste Aufgabe der Regierungen, Irrengesetze zu bestimmen, und den klinischen Unterricht in der Psychiatrie für die Studierenden der Medicin einzuführen, wie diess in einzelnen Ländern bereits geschehen ist.

Der in sehr fliessender Rede frei gehaltene Vortrag wurde mit der gespanntesten Aufmerksamkeit aufgenommen, und dem Redner wiederholt für die geistreiche Auffassung des an sich trockenen Gegenstandes ungeheuchelter Beifall gezollt.

Beide Vorträge werden als Beilage den nächsten Nummern angeschlossen werden.— Es dürften diese genussreich gewesenen Abendstunden im guten Andenken der versammelt gewesenen Collegen bleiben, und es wolle auch in dem nun sich aufrollenden zweiten Decennium der literarischen Regsamkeit unserer Corporation der frische Sinn, die männliche Thatkraft und das ehrende Zusammenwirken zu einem grossen und edlen Zweck die Mitglieder unserer Körperschaft in unserer schwer bewegten Zeit im geschlossenen Phalanx um das Panier der Wissenschaft schaaren!

Künstliche Glieder mit Abbildungen und Beschreibungen von Camillus Nyrop, chirurgischem Instrumentenmacher an der Universität zu Kopenhagen.

(Aus dem Dänischen übersetzt.)

Der Verfasser dieser Broschüre hat seine Kunst unter den grössten Meistern in Wien, Berlin und Paris erlernt, und hat während einer langen Reihe von Jahren Gelegenseit gehabt, sich durch seine rühmlichst bekannte Fertigkeit in Kopenhagen noch vollends auszu-

bilden, und sich stets Anerkennung zu verschaffen. In dem speciellen Kunstzweige, der, von demselben besprochen, in dieser Abhandlung dem ärztlichen Publicum zur Beurtheilung vorliegt, neue und ausgebreitete Erfahrungen zu sammeln, waren dem Verfasser besonders die Kriegsjahre 1848—50 äusserst günstig, indem fast ihm allein die Bereitung von künstlichen Gliedern für die dänischen Invaliden anvertraut war. Durch diese amtliche Beschäftigung konnte Herr Nyrop fortwährend beobachten, in wie weit diese künstlichen Glieder dem betreffenden Individuum nützlich wurden, die minder entsprechenden verbessern, und sich so ein begründetes Urtheil über den sicheren und minderen Brauchbarkeitsgrad der verschiedenen Instrumente bilden, was wohl sonst in der Privatpraxis immerhin schwierig, wenn nicht ganz unmöglich ist. — In der Vorrede zu dieser Abhandlung macht Verf. insbesondere darauf aufmerksam, von welcher grossen Wichtigkeit bei der Anfertigung eines solchen künstlichen Gliedes die genaue Kenntniss des Amputationsstumpfes und das Massverhältniss des beschädigten Gliedes sei. Zu diesem Zwecke hat er zwei Instrumente beschrieben, die er selbst benützt, wenn es ihm nicht gelingt, einen Gypsabdruck von dem Amputationsstumpf zu erhalten, was er aber unbedingt als das beste und sicherste Mittel anerkennt. Der Verf. will ferner keine speciellen Regeln und Principien für die Construction dieser künstlichen Glieder angeben, da diese nur eine höchst beschränkte Anwendung finden würden, indem ja ganz natürlich ein solches dem betreffenden Stumpfe angepasst werden muss, wozu denn die allgemeinen Gesetze der Mechanik vollkommen ausreichen. Die individuellen Verschiedenheiten sind nach seiner Meinung die alleinig massgebenden, und diesen zu genügen, sei die Pflicht eines jeden Bandagisten. Endlich nimmt er ganz besondere Rücksicht auf die billige Herstellung eines solchen Gliedes, was mit Recht in den Fällen, wo viele Invaliden damit versehen werden sollen, hervorgehoben zu werden verdient. Unrichtig scheint es dem Verf., den Werth eines künstlichen Gliedes nach dem Gewicht allein beurtheilen zu wollen, denn ein künstliches Bein, das nur ½ Pfund weniger wiegt, aber unter dem Körpergewicht schwankt, gewährt dem Invaliden bei weitem den Nutzen nicht, als ein anderes, das, obwohl schwerer, ihm einen sichern und festen Unterstützungspunct zum Gehen etc. verschafft. — Es folgen nun nach der Vorrede 15 schön ausgestattete lithografische Tafeln, verschiedene künstliche Glieder darstellend, denen kurze, obwohl deutliche Erklärungen vorangehen. Das ganze Buch ist ein Zeugniss einer vieljährigen Erfahrung und einer seltenen Hingebung und Liebe des Verf. zu seiner Kunst. — Dem praktischen Arzte, an dem die Wissenschaft in unserer Zeit so viele Anforderungen stellt, und dem es wohl kaum vergönnt sein dürfte, den Fortschritten der Technik zu folgen, wird dieses Buch immer von bedeutendem Werthe sein. Wir glauben, dass der Arzt in diesem Buche, namentlich in den Abbildungen, immer etwas finden wird, das er in einem speciellen Falle wohl wird verwerthen, und womit er dem betreffenden unglücklichen Individuum den herben Verlust eines Gliedes um Vieles wird erträglicher machen können.

Dr. Wilhelm Müller aus Kopenhagen.

Miscellen, Amtliches, Personalien.

Notizen.

Am 13. März 1860 wurden die Herren Doctoren Josef Gelmo von Partschins in Tirol und Adolf Zewi von Pest als Mitglieder des Doctoren-Collegiums in die medicinische Facultät aufgenommen.

Herr Primarius Dr. Chrastina, dessen Erkrankung in Nr. 7 dieser Zeitschrift gemeldet wurde, ist, nachdem die von Herrn Prof. Arlt an beiden Augen vorgenommene, mit vollkommen günstigem Erfolge gekrönte Operation der Irisausschneidung das in dem linken Auge bereits gänzlich und in dem rechten schon partiell geschwundene Sehvermögen so glücklich wieder hergestellt hatte, seit mehreren Tagen in seiner Anstalt wieder thätig, und erschien am 13. d. M. bereits im Geschäftsrathe, wo er mit gewohntem Eifer fungirte. Wahrlich! eines solchen Triumphes kann sich nur die, mit kaum geahnter Kraft und wissenschaftlicher Sicherheit vorschreitende Augenheilkunde erfreuen. Wir aber drücken unserem werthen Collegen den aufrichtigsten Glückwunsch aus.

Dem Assistenten der medic. Klinik an der chirurg. Lehranstalt in Graz, Dr. von Platzer, wurde die Dienstzeit auf fernere zwei Jahre verlängert und die klinische Assistentenstelle am Pester Thierarzneiinstitute dem Thierarzte Johann Mina verliehen.

Den klinischen Wärtersleuten zu Padua wurde für die beiden Ferialmonate ein Wartegeld von 1 Lira täglich bewilligt.

Der so eben erschienene Ausweis des Personal- und Vermögensstandes der Witwen-Societät der Wiener medicinischen Facultät für das Decanatsjahr 1859 stellt den Stammfond mit 613,222 fl. 99 kr. und den Reservfond mit 246,484 fl. 49.5 kr., somit den Gesammtvermögensstand mit 859,707 fl. 48.5 kr. Oe. W. (Nominalwerth) dar. Derselbe betrug im Verwaltungsjahre 1858 797,150 fl. 25 kr. Oe. W. Die Societät zählt im Augenblicke 207 Mitglieder, von welchen 10 im Jahre 1859 eintraten. Der Stand der Witwen, welche die systemisirte Pension jährlicher 525 fl. Oe. W. geniessen, beträgt 34. — Als Präses im Verwaltungsrath der Societät fungirt Herr Medicinalrath Dr. Franz Prinz, als Actuar Herr Dr. Adolf Gerstel.

Mortalitäts-Ausweis für Wien vom Februar 1860. Die Sterblichkeit hatte um 91 Todesfälle zugenommen. Es starben 1462 Personen, 782 männlichen und 680 weiblichen Geschlechtes. Die durchschnittliche Mortalität war somit 50.4 (im vorigen Monate noch 44.2). Die Zahl der in den Heil- und Pflegeanstalten Verstorbenen war 668 oder 45.6 Proc. aller Todesfälle. In diesem Monate zeigten sich wieder die Masern, welche seit September v. J. erloschen waren und 2mal tödlich endeten. An Blattern starben 11, um 2 weniger als im Jänner, an Scharlach 14, um 8 weniger als im Vormonate; der Typhus hingegen war im Zunehmen begriffen. Es starben 61, um 13 mehr, als im Jänner, 20 Todesfälle betrafen das Militär. Die Dysenterie hatte um 8 Todesfälle abgenommen; es starben 14, davon waren 9 vom Militär. Die Pneumonie hatte 77 Todesfälle zur Folge, um 24 mehr als im Jänner, und die Tuberculose 303, um 31 mehr als im vorigen Monate.

Gesundheits-Verhältnisse Wien's. Im k. k. allgem. Krankenhause betrug der Krankenzuwachs vom 6. bis 12. März incl. 458, um 65 Kranke mehr als in der Vorwoche. Der Krankenstand variirte zwischen 2118 und 2007, und war am 12. d. M. 2080 (1196 M. und 884 W.). Katarrhe der Athmungs- und Verdauungs-Organe, nicht selten mit vehementen Fiebererscheinungen auftretend, sind noch immer vorwiegend. Typhen kamen häufiger, Pneumonie, Rheumatismus und Intermittens seltener zur Beobachtung. Unter den Exanthemen haben Blattern wieder etwas zugenommen.

Veränderungen in der k. k. feldärztlichen Branche.

Transferirt:

OWA. und Thierarzt Friedrich Neyer vom 11. zum 3. Gränz-Rgt.
» Anton Weiss » 61. Inf.- » 1. Uhl.-Rgt.
» Eduard Rittner » 20. Inf.- » 7. Hus.-Rgt.

Zur thierärztlichen Branche übersetzt:

UA. Franz Rukušan vom 38. Inf.-Rgt.
» Heinrich Klingan » 76. »

Ausgetreten:

RA. Dr. Moritz Hirschler von der 3. Sanit.-Comp.
OA. Dr. Carl Niessl vom 40. Inf.-Rgt.
UA. Ottokar Stadler » 37. »
» Franz Heyl » 11. »
» Johann Mayr » 7. »
» Johann Medwed » Kaiser-Jäger-Rgt.

Pensionirt:

OWA. Jakob Friepes von der Art.-Schul-Comp. zu Liebenau.
» Oswald Pardanes vom 9. Uhl.-Rgt.
» Franz Reger » 7. Hus.-Rgt.
UA. Josef Kompit » 3. Drag.-Rgt.

Erledigung.

Die Kreisarztesstelle in Lugos in der 9. Diätenclasse mit 630 fl. Oe. W. ist zu besetzen. Die gehörig instruirten Gesuche, in welchen auch die Kenntniss der landesüblichen Sprachen ausgewiesen erscheinen muss, sind bei der Lugoser Kreisbehörde bis 15. April d. J. einzubringen.

Druck von Anton Schweiger in Wien.